Prof. Dr. Jürgen Manemann
Direktor des Forschungsinstituts
für Philosophie Hannover
www.fiph.de

Vom Verschwinden des Zukunftssinns

Warum handeln wir angesichts des Klimawandels nicht so, wie wir handeln sollten? Meine Antwort: Weil Zukunftssinn in unserer Gesellschaft austrocknet, und mit dem Austrocknen von Zukunftssinn geht eine Abnahme von Zukunftsfähigkeit einher. Insbesondere junge Menschen leiden heutzutage an einer Zukunftsunfähigkeit. Exemplarisch lässt sich das anhand eines Gesprächs skizzieren, das die „ZEIT“ mit Julie Coudry, eine der wichtigsten Anführerinnen der Studentenproteste in Frankreich im Jahre 2006, und Florian Lux, einem Studenten aus Heidelberg, führte:

„ZEIT: Welche Träume haben Sie beide?

Coudry: Keine Träume, keine Idole.

Lux: Große, generelle Träume? Nein, keine.

ZEIT: Gar keine? Anders gefragt: Wie wollen Sie in zehn Jahren leben?

Lux: Wenn ich das wüsste.

Coudry: Das ist ja das Schicksal unserer Generation: Wir wissen das nicht mehr.“

Keine Träume, keine Wünsche, keine Visionen – jeglicher Möglichkeitssinn scheint abhandengekommen zu sein. Zukunft ist fragwürdig geworden: „Was hat die Zukunft zu bieten? Das große Los oder nur noch die Nieten?“ – so fragt der Rapper Megaloh in seinem Track „Loser“. Zukunftssinn gründet in Möglichkeitssinn. Kommen Möglichkeiten abhanden, kommt Zukunft abhanden. Vor allem junge Menschen leiden an einer Alternativlosigkeit. Um sie herum ändert sich zwar vieles, und das stetig, dennoch haben sie den Eindruck, dass sie keinen Einfluss auf diese Veränderungen haben. Peter Sloterdijk hat dieses Lebensgefühl mit den Empfindungen von Rolltreppenfahrern verglichen. Es geht immer weiter, auch ohne eigenes Zutun. „Wenn der eine unten, der andere weiter oben rollt, so hat der Abstand zwischen beiden keinen evolutionären Sinn und kann keinen essentiellen Vorsprung für den Obenrollenden bedeuten, wenn er auch scheinbar der ist, der ›weiter‹› gekommen ist – weiter auf der ›Höhe der Zeit‹, deren Hochsein sich darin erschöpft, hier und jetzt und sonst nichts zu sein.“ Von daher verwundert es nicht, dass der moderne Zukunftsoptimismus längst in eine nachmoderne „Prozessmelancholie“ (P. Sloterdijk) umgeschlagen ist.

Alles geht seinen Gang, aber, so Sloterdijk, „[…] kein Mensch kann wissen, wohin die Treppe führt, nur läßt sich der Gedanke nicht ganz verdrängen, daß auch das längste Förderband einmal zu Ende sein muß und die Passanten abwerfen wird.“ Der Traum des Immer-Weiter-so, der mit einem permanenten Wachstumsgedanken verbunden war, ist ausgeträumt. Der Zukunftsglaube der Moderne beruhte auf Wachstum. Wachstum symbolisierte eine gute Zukunft. Daran glauben heute, in der Nachmoderne, immer weniger Menschen.

Prof. Dr. Jürgen Manemann
Direktor des Forschungsinstituts
für Philosophie Hannover
www.fiph.de

Wer wissen will, warum wir nicht so handeln, wie wir handeln sollten, der muss hier ansetzen, bei der tiefen Verunsicherung über das, was die Zukunft bringen wird. Wer ernsthaft nach der Zukunft fragt, dem wird deutlich, dass Zukunft nicht mehr die Verlängerung unserer Gegenwart in die Zukunft heißen kann. Aber die Vorstellung, dass die Zukunft aus einer sich in die Zukunft verlängernden Gegenwart bestehen könnte, diese Vorstellung hat ohnehin nichts mit Zukunft gemein, da Zukunft in einem emphatischen Sinne mit dem Neuen zu tun hat, von dem man den Eindruck hat, es komme auf uns zu.

Droht uns also die Zukunft abhandenzukommen? Nicht unbedingt. Was uns abhandenkommt, ist zunächst der Glaube an die Zukunft der Gegenwart. Und das löst Angst aus. Aber Angst steht nicht notwendigerweise für Zukunftslosigkeit. Im Gegenteil, denn ohne das Gefühl von Angst gibt es keine Zukunft. Angst kann Zukunftsindikator sein. „Du weißt, dass die Zukunft wirklich da ist, wenn du Angst bekommst.“ – so schreiben Basa, Coupland und Obrist in ihrem „Leitfaden für die extreme Gegenwart“.

Die dreifache Angst vor der Zukunft

Wir leben in einer Zwischenzeit, in der wir die Erfahrung machen, dass sich vieles auflöst. Noch wissen wir aber nicht, was an die Stelle des Alten tritt. Diese Situation des Zwischen löst verständlicherweise Angst aus, aber diese Angst signalisiert auch, dass etwas Neues beginnt, dass sich ein Zukunftshorizont eröffnet.

Wie wir in der Situation der Zwischenzeit handeln, hängt von dem Bild der Zukunft ab, das wir imaginieren. Unser Handeln wird wesentlich von dieser Imagination bestimmt. Aber wie können wir verantwortungsvoll Zukunft imaginieren? Hilfreich ist hier ein Blick auf die Perspektiven der Rückversicherer, die für zukünftige Schäden geradestehen müssen. Sie haben ein echtes Interesse daran, eine Vorstellung zu entwickeln, die nicht bloßen Wunschprojektionen unterliegt. Die Rückversicherung Swiss Re formuliert in einem Strategiepapier: „Zukunft ist keine Frage der zeitlichen Ferne. Zukunft ist das, was sich gravierend vom Gegenwärtigen unterscheiden wird.“ Damit befindet sich die zukünftige Welt „jenseits aller Vorsorge, Steuerungsanstrengungen und Absicherungen“.

Wir leiden an einer dreifachen Angst vor der Zukunft: *erstens* der Angst davor, dass die Gegenwart aufgelöst wird, *zweitens* der Angst davor, dass die Gegenwart durch eine schlechte Zukunft abgelöst wird, und *drittens* der Angst vor der Angst vor der Zukunft.

Die neue Humanökologie fragt nach Denk- und Handlungsblockaden

Wir sprechen nicht über unsere Ängste. Dabei wissen wir alle, dass es so nicht länger weitergehen kann, weil es so nicht mehr lange weitergehen wird. Dennis Meadows, Autor des vor 40 Jahren veröffentlichten Buches *Grenzen des Wachstums*, hat diese Einsicht in folgendes Bild gepresst:

Prof. Dr. Jürgen Manemann
Direktor des Forschungsinstituts
für Philosophie Hannover
www.fiph.de

„Dass die Welt sich verändern wird, steht außer Frage – und damit auch, dass wir uns mit ihr ändern. Entweder erkennt man rechtzeitig die Notwendigkeit für Veränderungen und leitet sie ein, oder man wird später dazu gezwungen. Stellen Sie sich vor, Sie fahren mit Ihrem Auto durch eine Fabrikhalle, und Sie können nicht wenden. Sie können entweder bremsen oder gegen die Wand fahren. Anhalten werden Sie in jedem Fall. Denn das Gebäude ist so endlich wie die Ressourcen der Erde.“

Die Welt, wie wir sie kennen, wird es zukünftig so nicht mehr geben. Wir alle wissen das und dennoch ändert sich nichts. Wo liegen die Blockaden? Welche Fähigkeiten benötigen wir angesichts der gewaltigen Herausforderungen durch den Klimawandel?

Diese Fragen fordern uns dazu heraus, eine neue Humanökologie zu entwerfen, die ausdrücklicher die Individuen, jede/n einzelne/n, in den Fokus der Überlegungen rückt und nach unseren Denk- und Handlungsblockaden fragt. Denn diese gilt es zu überwinden, um eine praktische Antwort auf die Frage, wie wir denn leben wollen, geben zu können.

Fragen wir zunächst nach den motivationalen Ressourcen unseres Handelns, dann stellen wir fest, dass es nicht primär Argumente und Informationen sind, die uns zum Handeln motivieren. Beide sind wichtig, aber in der Regel treten sie erst an zweiter Stelle auf und üben eine unterstützende Funktion aus. Sie sind jedoch meistens nicht die Auslöser unserer Handlungen. Erzählungen, Geschichten, Bilder – das sind primäre motivationale Quellen. Hier müssen wir ansetzen. Das heißt: Wir müssen lernen, Geschichten zu erzählen, und zwar Geschichten im Futur II: Wir müssen erzählen, wie Zukunft gewesen sein wird. Wir sollten also imaginär in die Zukunft vorauslaufen, um Geschichten über unsere Zukunft zu erzählen, und zwar so, als ob wir auf diese Zukunft als vergangene zurückblicken würden. Versuchen wir uns einmal vorzustellen, wie die Welt in vielleicht 50 Jahren aussehen wird. Ein solcher Vorlauf in die Zukunft bringt Fragen mit sich: Was werden unsere Kinder und Enkelkinder zu uns sagen? Welche Anklagen werden sie gegen uns erheben? Werden ihnen unsere Gründe, die wir zu unserer Verteidigung anführen werden, einleuchten? Ja, was können wir ihnen überhaupt entgegnen?

Auf der Basis einer solchen vorwegnehmenden Rückschau dämmert uns: Unsere Generation wird wohl als die erste Generation in die Geschichte eingehen, die die Möglichkeit gehabt hätte, das Blatt zu wenden – die aber versagt hat. Warum ist das so?

Humanisierung versus Hominisierung

Wir leben in einer hochtechnisierten Gesellschaft, und so verwundert es nicht, dass wir die Lösung für die durch den Klimawandel verursachten Probleme von den Technikwissenschaftlern und Ingenieuren erhoffen. Aber unsere Aufgabe besteht nicht darin, nur und zuerst neue Techniken zu entwickeln. Was wir brauchen, ist ein Zivilisations- und Kulturwandel.

Wenn Menschen Kulturen erfinden, um das Leben zu erhalten und lebenswerter zu machen, dann zeigt der Klimawandel an, dass mit unseren

Prof. Dr. Jürgen Manemann
Direktor des Forschungsinstituts
für Philosophie Hannover
www.fiph.de

kulturellen Lebensformen etwas Grundsätzliches nicht mehr stimmt. Deshalb reicht es auch nicht aus, sich bloß mit naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und technischen Problemlösungen zu befassen. Wir müssen herausfinden, warum wir so handeln, wie wir handeln. Dazu benötigen wir die Psychologie, die Geschichtswissenschaften, die Sozialwissenschaften, die Philosophie und die Kulturwissenschaften. Wir benötigen Einsichten in soziokulturelle Muster, und zwar in solche, die die Krise mit ausgelöst haben, und solche, die neue Perspektiven und neues Handeln möglich machen. Danach fragt die neue Humanökologie. Humanökologie in dem hier entwickelten emphatischen Verständnis begreift sich als eine aktivierende Disziplin, die ihre Aufgabe in der Mitarbeit an einem Kulturwandel sieht.

Die neue Humanökologie wendet sich gegen eine forcierte Hominisierung der Welt, dagegen, dass Welt immer weiter vermenschlicht, den Bedürfnissen des Menschen angepasst werden soll, damit der Mensch immer mehr zum Gestalter der Welt, seiner Welt werden kann. Humanökologie setzt stattdessen auf eine Humanisierung des Menschen, die den Menschen kritisch als Verursacher und Gestalter in den Vordergrund rückt und so den Blick für und auf Anderes eröffnet. Die neue Humanökologie fragt zunächst nach Denk- und Handlungsblockaden. Folgende möchte ich herausgreifen und kurz skizzieren: Wir sind katastrophenblind, wir leiden an einem Mangel an Widerstandsfestigkeit und an einer kognitiven Dissonanz.

Katastrophen-Blindheit

Wir sind es gewohnt, von Risiken zu sprechen. Risiken sind kalkulierbare Unsicherheiten. Hingegen reden wir zu wenig über Katastrophen. Katastrophen sind unkalkulierbare Ereignisse.

Die Fähigkeit, katastrophensensibel zu werden, setzt voraus, dass wir unsere Katastrophen-Blindheit aufbrechen. Darunter verstehe ich im Anschluss an den Technikphilosophen Günther Anders, der von „Apokalypse-Blindheit“ sprach, die Unfähigkeit, sich eine Katastrophe als Katastrophe vorzustellen. Günther Anders hat mit diesem Gedanken auf den Abwurf der Atombombe reagiert. Angesichts von Hiroshima und Nagasaki stellte er die Frage, ob wir nicht mittlerweile in einer Welt leben, die nicht mehr die unsrige ist, die nicht für uns gebaut ist, obwohl sie von uns erbaut ist, die nicht für uns produziert, aber von uns produziert ist.

Für das Verständnis der Katastrophen-Blindheit ist die Erkenntnis bedeutsam, dass der Mensch kleiner ist als er selbst – und das in zweierlei Hinsicht: Erstens ist er kleiner, weil er weniger vorstellen als herstellen kann. Der Mensch vermag durch seine Technik Tausende zu töten, zu beweinen und zu betrauern vermag er aber nur einen. Zweitens kann der Mensch den Zustand verlorener Unschuld nicht wiederherstellen, denn er ist unfähig, „das einmal Gekonnte nicht mehr zu können. Nicht an Können fehlt es uns also, sondern an Nichtkönnen“.

Prof. Dr. Jürgen Manemann
Direktor des Forschungsinstituts
für Philosophie Hannover
www.fiph.de

Die sinnlichen Grundlagen der Moral

Der Gedanke der Katastrophen-Blindheit offenbart die Gefahr einer strikten Trennung von Erkenntnis und Sinnlichkeit, die einen Graben aufwirft zwischen Vorstellen und Herstellen. Sinnliche Erfahrung ist wertend: Etwas erscheint vertraut, unvertraut, anziehend, abstoßend, angenehm, unangenehm. Es ist nicht zuletzt dieses Betroffensein, das den Menschen aus der Gleichgültigkeit herausreißt. Schwindet sinnliche Erfahrung, dann schwindet Wirklichkeitsbewusstsein. Ein Mangel an Wirklichkeitsbewusstsein fördert Katastrophen-Blindheit. Denken wir daran, „abstraktes Wissen ist immer Wissen des Allgemeinen, niemals des Besonderen. Wirklich aber ist nur das Besondere, nicht das Allgemeine.“

Von Hegel stammt die Erkenntnis: „Das Bekannte überhaupt ist darum, weil es *bekannt* ist, nicht *erkannt*.“ Im Blick auf den Menschen bedeutet dies: Einen Menschen nur als Menschen zu wissen, reicht nicht aus. Wir müssen ihn als Menschen erfahren, uns von ihm betreffen lassen. Allgemeines, abstraktes Wissen schützt nicht davor, andere Menschen zu verletzen.

Sinnliche Erkenntnis zeichnet sich dadurch aus, dass sie aufgrund der Nähe, die sie zu den Menschen, den Tieren, den Pflanzen und zu allem, was sie wahrnimmt, besitzt, nicht nur ein Wissen hat, sondern auch eine Erfahrung. Durch sinnliche Erkenntnis werden Menschen in die Lage versetzt, wahrzunehmen, dass dieser Mensch nicht ein Alter Ego ist, sondern einen Eigennamen besitzt, mithin ein Anderer ist, dass dieses Tier nicht bloß Vieh ist, dass diese Pflanze nicht bloß Gewächs ist, sondern dass dieser Mensch, dass dieses Tier, dass diese Pflanze etwas ist, das jeweils sein bzw. ihr Leben lebt.

Es kommt auf Humanisierung an. Humanisierung setzt Humanität voraus. Was aber Humanität heißt und wie es um sie bestellt ist, das zeigt sich am Umgang mit Tieren: „Die wahre menschliche Güte kann sich in ihrer absoluten Reinheit und Freiheit nur denen gegenüber äußern, die keine Kraft darstellen. Die wahre moralische Prüfung der Menschheit, die elementarste (die so tief im Innern verankert ist, dass sie sich unserem Blick entzieht) äußert sich in der Beziehung zu denen, die ihnen ausgeliefert sind: zu den Tieren. Und gerade hier ist es zum grundlegenden Versagen des Menschen gekommen, zu einem so grundlegenden Versagen, dass sich alle anderen aus ihm ableiten lassen.“ (M. Kundera)

Das Programmwort der Humanökologie lautet: „Mitleidenschaft“ (J. B. Metz). Die Fähigkeit zur Mitleidenschaft weckt das Bedürfnis, dem Leiden des anderen Menschen, aber auch dem „Seufzer der bedrängten Kreatur“ (Karl Marx) Ausdruck zu verschaffen. Die neue Humanökologie basiert auf folgender, in Anlehnung an Adorno formulierter Erkenntnis: Das Bedürfnis, das Leid des Anderen und der bedrängten Kreatur beredt werden zu lassen, ist Bedingung aller Ökologie.

Die sinnliche Wahrnehmung „ist die Quelle der Moral. Versiegt sie oder wird sie zeitweise oder dauerhaft verstopft, so dass die allgemeinen moralischen Grundsätze von der Wahrnehmung abgeschnitten werden, verlieren sie ihre

Prof. Dr. Jürgen Manemann
Direktor des Forschungsinstituts
für Philosophie Hannover
www.fiph.de

Wirkungskraft“. Ist die Erfahrung zerstört, so hat Ronald D. Laing gezeigt, wird Verhalten zerstörerisch. Der Mensch muss die Vulnerabilität des Anderen sehen können. Dazu bedarf es der Nähe zum Anderen. Das Problem ist allerdings, dass das menschliche Auge blind zu werden droht und dass die Phänomene sich nicht mehr zeigen. Sie rücken uns nicht auf den Leib. Die Nutztiere, von denen wir leben, werden in Entfernung gehalten und getötet. Auch der Klimawandel ist zumindest für uns hierzulande keine sinnlich erfahrbare Wirklichkeit. „Wenn wir wirklich sähen, was wirklich ist, schwänden unsere schönen optischen Täuschungen dahin, hätten wir mehr realistische Angst.“

Analphabeten der Angst

Wir leiden an der Unfähigkeit, vieles von dem, das wir hergestellt haben, Strukturen, Techniken etc., emotional nachzuvollziehen. Auch unsere Angst hält nicht Schritt. Wieviel Angst können wir aufbringen und wieviel Angst müssten wir angesichts der Herausforderung durch den Klimawandel aufbringen? Günther Anders spricht vom „Zeitalter der Unfähigkeit zur Angst“: „[…] gemessen an dem Quantum Angst, das uns eigentlich geziemte, das wir eigentlich aufzubringen hätten, sind wir einfach *Analphabeten der Angst*“.

Der Klimawandel stellt eine radikale und neue Herausforderung dar. Mit dem Begriff „Klimawandel“ wird ein globales Geschehen etikettiert, das mehr bezeichnet als klimawissenschaftliche Problemzusammenhänge. Das Zusammenleben der Menschen insgesamt wird durch den Klimawandel verändert: „Klimawandel“ – und das kann man sich gar nicht häufig genug vor Augen führen – bedeutet Ungerechtigkeit, Tod, Krieg.

Resilienz: Über Halt und Haltung

Von der *Weltkommission für Umwelt und Entwicklung* wurde nachhaltige Entwicklung bekanntlich folgendermaßen definiert: Nachhaltig ist eine Entwicklung, „die den Bedürfnissen der heutigen Generation entspricht, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen und ihren Lebensstil zu wählen“.

Als Dennis Meadows 1972 sein Buch *Grenzen des Wachstums* veröffentlichte, gab es noch, wie er selbst heute rückblickend sagt, zwei mögliche Zukunftspfade für eine globale Gesellschaft: *overshoot* (Überschreitung) oder *sustainable development* (nachhaltige Entwicklung). Heute jedoch, so Meadows, können wir festhalten, dass wir den Überschreitungspfad gewählt haben. Deshalb macht es heute keinen Sinn mehr, den Pfad nachhaltiger Entwicklung in dem o.g. emphatischen Sinn einzuschlagen. Damit ist ein Paradigmenwechsel in der umweltethischen Debatte angezeigt: Meadows fordert heute eine Verminderung der Umweltverschmutzung bei gleichzeitiger Fähigkeit, sich den negativen Entwicklungen anzupassen. Aus diesem Grund gilt: Wir müssen die soziokulturellen Fundamente, auf denen unser Handeln beruht, stärken.

Prof. Dr. Jürgen Manemann
Direktor des Forschungsinstituts
für Philosophie Hannover
www.fiph.de

Politisches Handeln in einer Gesellschaft setzt bestimmte Grundfähigkeiten voraus. Die Philosophin Martha C. Nussbaum nennt folgende: „die Fähigkeit, mit anderen und für andere zu leben, andere Menschen zu verstehen und Anteil an ihrem Leben zu nehmen, verschiedene soziale Kontakte zu pflegen; […] sich die Situation eines anderen Menschen vorzustellen und Mitleid zu empfinden; […] Gerechtigkeit zu üben und Freundschaften zu pflegen“. Fehlen diese Grundfähigkeiten, ist Politik gefährdet. Und genau an dieser Stelle, wenn es um Grundfähigkeiten geht, kommt auch der zentrale Begriff des neuen Paradigmas in den Blick: Resilienz, Widerstandsfestigkeit. Wir müssen nicht nur an der Ausbildung und Entwicklung der genannten Grundfähigkeiten arbeiten. Gerade in der Zeit des Klimawandels kommt eine weitere Grundfähigkeit hinzu: Resilienz. Wir müssen uns, unsere Kinder und unsere Systeme resilient machen.

Der Begriff der Resilienz stammt aus der Psychologie und Pädagogik. Häufig wird Resilienz missverstanden als ein passives Ertragenkönnen. Es geht aber nicht um Passivität, sondern um eine Widerstandsfestigkeit, die in unvorhersehbaren Situationen Handlungsfähigkeit ermöglicht. Resilienz ist nicht eine Fähigkeit, mit der wir auf die Welt kommen, und sie ist auch keine Fähigkeit, die man, einmal erlangt, für immer behält. Sie variiert im Blick auf Zeit und Situationen. Resilienz in einem Fall bedeutet nicht automatisch, dass man sich auch in einer anders gelagerten Situation als resilient erweist. Zudem muss an der einmal erworbenen Fähigkeit immer wieder gearbeitet werden. Resilienz ist eine proaktive Haltung, ein proaktiver Habitus.

Meadows versteht unter Resilienz die Fähigkeit, Schock zu absorbieren und schnell die Fähigkeit wiederzuerlangen, essentielle Funktionen auszuüben. Er denkt systemtheoretisch: „Wenn ein resilientes System fortfährt, ohne Unterbrechung zu funktionieren, dann ist es stabil. Wenn ein resilientes System das Funktionieren kurzfristig aufkündigt und dann fortsetzt, ist es flexibel. Wenn ein System nicht resilient ist, ist es brüchig, zerbrechlich.“ Im Folgenden geht es allerdings vor allem um die habituelle Dimension von Resilienz, um eine Haltung, die Resilienz erzeugt. Es kommt mir also mehr auf die individuelle und soziokulturelle Dimension an. Resilienz wird hier verstanden als eine Form des Empowerments, das uns und vor allem unsere Kinder ermächtigt, selbst unter schwierigen Bedingungen ein humanes Leben zu führen.

Die Frage nach Resilienz ist verbunden mit der Frage nach dem guten Leben. Die Resilienzforschung zeigt, welche Faktoren resilientes Verhalten auslösen und unterstützen: Bindung ist unerlässlich. Des Weiteren: „Ein Zugehörigkeitsgefühl zur Gemeinschaft, das Vertrauen in die Bedeutung der eigenen Person und des eigenen Handelns und auch der Glaube an einen höheren Sinn im Leben, all dies stärkt weiteren Studien zufolge Menschen so, dass sie Herausforderungen besser begegnen können.“ Insbesondere frühzeitige Verantwortungsübernahme ist hier zu nennen. Aus der Erfahrung von Selbstwirksamkeit entsteht ein Selbstwertgefühl. Starksein im Sinn der Resilienz bedeutet nicht, unverwundbar zu sein. Gerade die Verbindung mit anderen Bezugspersonen setzt Empfindlichkeit für deren Anliegen voraus, die in einer alle Menschen prägenden Vulnerabilität gründet. Aus der Perspektive

Prof. Dr. Jürgen Manemann
Direktor des Forschungsinstituts
für Philosophie Hannover
www.fiph.de

der Resilienz betrachtet, heißt stark sein, nicht in Frust, Trauer und Schrecken stecken zu bleiben. Resilienz schützt allerdings nicht vor Zweifel und Verzweiflung.

In der Situation einer Katastrophe lautet die erste Frage häufig nicht „Was kann ich tun?“, sondern „Was kann und muss ich lassen und loslassen?“. Vielen Menschen mangelt es an der grundlegenden Fähigkeit zur Akzeptanz, sie sind unablässig aktiv, „um die Welt zu verbessern, ihren Vorstellungen Geltung zu verschaffen oder Dinge voranzutreiben […]“. Solchen Menschen „fehlt das Vertrauen, dass es selbstgestaltende Kräfte gibt, sie glauben, *alles* selbst machen zu müssen. Gerade dadurch verhindern sie, dass sich Dinge entwickeln können“.

Die Beschäftigung mit Resilienz führt zu einer neuen Leseart des Begriffs der Nachhaltigkeit. Bereits Joachim Heinrich Campe, der Lehrer Wilhelm von Humboldts, definierte den forstwirtschaftlichen Fachausdruck 1809 wie folgt um: „Nachhalt ist das, woran man sich hält, wenn alles andere nicht mehr hält.“ Der Begriff „Nachhaltigkeit“ beinhaltet hier die Dimension der Resilienz, da er als „Gegenbegriff zu Kollaps“ (U. Grober) verwendet wird.

Kognitive Dissonanz

Wir leiden aber nicht nur an einer Katastrophen-Blindheit und einem Mangel an Resilienz, sondern auch an dem, was der Psychologe Leon Festinger als kognitive Dissonanz bezeichnet hat. Damit verweist Festinger auf den Graben zwischen unseren Überzeugungen und unserem Verhalten. Eine kognitive Dissonanz baut Druck auf. Wenn unser Verhalten nicht mit unseren Überzeugungen übereinstimmt, dann richten wir unser Bestreben darauf, die Dissonanz zu reduzieren. Schlagen Versuche der Dissonanzreduktion fehl, dann stellen sich „Symptome psychischen Unbehagens“ ein. Man kann auch vermuten, dass es zu einer Dissoziation kommt, zu einer Aufspaltung, in deren Verlauf das Selbst jegliche Verantwortung für sein Handeln ablehnt und Kräfte jenseits seiner selbst dafür verantwortlich macht, sich selbst betrügt.

Gegenwärtig ist jedoch eher davon auszugehen, dass wir durchaus die kognitive Dissonanz wahrnehmen, uns aber in ihr einrichten. Auf Dauer führt diese Verhaltensweise zu einem Verlust an Selbstvertrauen und an Selbstwertgefühl. All das verhindert die Ausbildung von Resilienz.

Die kranke Gesellschaft

Dass es um unsere Resilienz schlecht bestellt ist, zeigt ein Blick auf Pathologien, die sich in der Gesellschaft ausbreiten: Burn-out und Depressionen. Angesichts massenhafter Ermüdungs- und Lähmungserscheinungen müssen wir die Frage stellen, ob unsere Gesellschaft Menschen krank macht. Der französische Soziologe Alain Ehrenberg diagnostiziert einen Zwang, man selbst werden zu müssen. Wer nur damit beschäftigt ist, er selbst zu werden, wer dem Imperativ unterliegt, nur sich selbst zu gehören, wird depressiv. Ehrenberg spricht vom „erschöpften Selbst“.

Prof. Dr. Jürgen Manemann
Direktor des Forschungsinstituts
für Philosophie Hannover
www.fiph.de

Aber es gibt auch, so Byung-Chul Han, einen systemischen Druck. So entsteht eine „freiwillige Knechtschaft“ (Michela Marzano), die aus einem „Zusammenprall von Ausbeutung und Freiheit“ (Byung-Chul Han) resultiert und zu einer sich beschleunigenden Ermüdung der Gesellschaft führt. „Die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts ist nicht mehr die Disziplinargesellschaft, sondern eine Leistungsgesellschaft.“ In dieser Gesellschaft, so Han, sind wir keine Gehorsamssubjekte mehr, sondern Leistungssubjekte. Wir sind Unternehmer unserer selbst. Selbstausbeutung radikalisiert sich durch den Druck von Arbeit und Leistung derart, dass eine Erschöpfungsdepression entsteht. Marzano diagnostiziert überdies eine Flucht vor der Warum-Frage. Die heutige Gesellschaft fragt nach dem „Wie“: „Sie will wissen, wie man ein Ziel erreicht, wie man sich entscheidet, mit welchen Mitteln etwas gelingt.“ Wer die Frage nach dem „Warum“ stellt, der sucht nach Sinn. Albert Camus schreibt in *Der Mythos von Sisyphos*:

„Aufstehen, Straßenbahn, vier Stunden Büro oder Fabrik, Essen, Straßenbahn, vier Stunden Arbeit, Essen, Schlafen, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag, immer derselbe Rhythmus – das ist sehr lange ein bequemer Weg. Eines Tages aber steht das »Warum« da, und mit diesem Überdruß, in den sich Erstaunen mischt, fängt alles an. »Fängt an« – das ist wichtig. Der Überdruß ist das Ende eines mechanischen Lebens, gleichzeitig aber auch der Anfang einer Bewußtseinsregung.“

Humanökologie – eine neue Philosophie der Hoffnung

Immer mehr Menschen leiden, und zwar unter Anerkennungszerfall und Sinndefiziten. Immer mehr Menschen kommen das Selbstvertrauen und das Selbstwertgefühl abhanden. Unser Verhalten, d.h. unser Nicht-Handeln, zerstört unsere Selbstachtung. Ein solcher Verlust an Selbstachtung kann Fatalismus fördern und bis zu einem Kontrollverlust über das eigene Leben führen, der nicht zuletzt auch gedankenlose Ressourcenverschwendung hinnimmt und verstärkt. Um die Kontrollfähigkeit nicht zu verlieren und der Erfahrung von Demütigung zu entgehen, müssen Menschen ein stabiles Selbst ausbilden. Dazu benötigen wir vor allem Möglichkeitssinn. Möglichkeitssinn setzt die Erfahrung von Selbstwirksamkeit voraus. Selbstwirksamkeit erfahren wir, wenn wir aktiver Teil von Veränderungsprozessen sind. Nur so kann sich überhaupt Möglichkeitssinn einstellen, denn: „Nur wenn, was ist, sich ändern läßt, ist das, was ist, nicht alles.“ (Th. W. Adorno) Ohne die Erfahrung von Veränderung gibt es keinen Möglichkeitssinn und keine Hoffnung. Gerade letztere bräuchten junge Menschen. Statt Hoffnung zu geben, bieten wir ihnen Optimismus. Optimismus ist der bewusste oder unbewusste Versuch, Katastrophen zu überspielen. Heiner Müller hat dies treffsicher formuliert: „Optimismus ist Mangel an Information.“ Anders als Optimismus lässt Hoffnung Angst nicht nur zu, sie ist ohne Angst gar nicht. Wie will man für den Anderen hoffen, wenn man nicht gleichzeitig um den Anderen Angst hat? Das Gegenteil von Hoffnung ist nicht Verzweiflung, sondern Gleichgültigkeit. Wer hofft, besitzt auch eine Erkenntnis davon, dass Hoffnungen scheitern können. Dennoch: Wer hofft, der hofft nicht weniger als alles. Hoffnungen sind

Prof. Dr. Jürgen Manemann
Direktor des Forschungsinstituts
für Philosophie Hannover
www.fiph.de

Garanten dafür, dass die großen Fragen, die Menschheitsfragen, „Was ist Gerechtigkeit? Was ist Freiheit? Was ist Glück?“ nicht vergessen werden. Vaclav Hável hat es auf den Punkt gebracht: „Hoffnung ist eben nicht Optimismus. Es ist nicht die Überzeugung, daß etwas gut ausgeht, sondern die Gewißheit, daß etwas Sinn hat – ohne Rücksicht darauf, wie es ausgeht.“ Der Begriff „Erfolg“ findet sich nicht im Wörterbuch der neuen Humanökologie.

Unterwegs zu einer Kulturgesellschaft

Wir brauchen eine neue Kultur des Zusammenlebens. Blicken wir auf die im Horizont der Klimakatastrophe anstehende „Große Transformation“, dann besteht die Herausforderung darin, die Zivilgesellschaft in eine „Kulturgesellschaft“ (A. Goehler) zu transformieren. Dazu bedarf es einer Förderung der Künste, der Kulturen und der Religionen, denn es geht in erster Linie nicht um technische, sondern um kulturelle Herausforderungen, durch die die Frage nach dem Warum ins Zentrum der Debatten gerückt wird. Sie ist, wie Camus betont hat, der Anfang einer neuen Bewusstseinsregung. Der Schlüsselbegriff dieser „Großen Transformation“ ist Empowerment: Wir müssen den Mut zur Selbstveränderung aufbringen. Voraussetzung dieser Selbstveränderung ist die Erfahrung, dass wir mehr Potenzial in uns tragen, als wir wahrhaben wollen.

Hinweise auf zitierte und verarbeitete Literatur finden Sie unter:

https://fiph.de/veroeffentlichungen/journale/cover-downloads/fiph_030_RZ_Journal_Ausgabe_29_Schwerpunktthema_Juergen_Manemann.pdf?m=1492677215

Jürgen Manemann, Prof. Dr., Direktor des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover. Seine Arbeitsschwerpunkte sind neben Fragen der Umweltphilosophie, neue Demokratie- und Politiktheorien und die Verhältnisbestimmung von Religion und Politik. Jüngste Veröffentlichungen: Manemann, Jürgen, Der Dschihad und der Nihilismus des Westens. Warum ziehen junge Europäer in den Krieg?, Bielefeld 2015; Manemann, Jürgen, Kritik des Anthropozäns. Plädoyer für eine neue Humanökologie, Bielefeld 2014; Manemann, Jürgen, Wie wir gut zusammen leben. 11 Thesen für eine Rückkehr zur Politik, Ostfildern 2013.